

BEATE SCHMID, *Die Ausgrabung Mainz-Tritonplatz 1993. Teil I: Die hochmittelalterliche bis neuzeitliche Geschirrkernamik*. Mainzer Archäologische Schriften 3 (Mainz 2004). Verlag Philipp von Zabern, Mainz. 228 Seiten mit 195 Zeichnungen, 18 Abbildungen, 86 zum Teil farbige Tafeln, CD-ROM. Preis 56,50 €. ISBN 3-8053-3275-0.

Die Vorlage eines größeren Keramikkomplexes des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Mainz schließt eine empfindliche regionale Lücke in der Kenntnis mittelalterlicher Keramik. Für die Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg ist dies von Bedeutung, da sich insbesondere am Unteren Neckar wichtige Beziehungen nach Norden rheinabwärts ergeben. Beispielsweise fehlen in Heidelberg wie in Mainz die spätmittelalterlichen Karniesränder, die für weite Teile Südwestdeutschlands so typisch sind.

1993 wurden am Tritonplatz in Mainz archäologische Grabungen durchgeführt, deren Zielsetzung einmal nicht der römischen Stadt, sondern der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte galt. Recht spät setzte damit in einer der bedeutendsten deutschen Städte eine mittelalterarchäologisch orientierte Stadtarchäologie ein. Noch zu Beginn der 1980er Jahre fielen zugunsten römischer Funde bedeutende Befunde zur frühmittelalterlichen Geschichte an der Löhrrstraße unbeobachtet dem Bagger zum Opfer – Zeugnis von der Bedeutung der Fundstelle legen die vom Abraumborgenen Funde ab (E. WAMERS u. a., *Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße [Baustelle Hilton II] in Mainz*. Mainzer archäologische Schriften 1 [Mainz 1994]). Einige wenige ältere Notgrabungen mittelalterlicher Befunde verfügten nicht über einen ausreichenden fachwissenschaftlichen Hintergrund und blieben darum im Weiteren unbearbeitet.

Wie so oft, geht die Bearbeitung der Funde der Aufarbeitung der Befunde voraus. 10 Jahre nach Abschluss der Grabung legt BEATE SCHMID – die Leiterin der Grabung 1993 – die Funde aus ausgewählten Grabungsbefunden der Grabung Tritonplatz und einer 1996 durchgeführten Notgrabung in der Bahnhofstraße (Exkurs S. 110) vor. Sie hat die Funde hinsichtlich der Leittypen und Warenarten analysiert und damit die Grundlagen für eine lokale Keramikchronologie gelegt.

Der Tritonplatz liegt im Kern der mittelalterlichen Stadt. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wurde das Gelände als Parkplatz genutzt und allenfalls mit kleinen, nicht unterkellerten Gebäuden überbaut. Abgesehen von römischen Resten stellt ein beigabenloser hochmittelalterlicher Friedhof zur Kirche Lützel St. Johann den ältesten Befund dar. Mitte des 12. Jahrhunderts wird er durch eine städtische Bebauung abgelöst. Während die Fuststraße im Westen und die Betzelstraße im Norden des Grabungsgeländes auf alte römische Straßenführungen zurückgehen, ist die Alte Universitätsstraße erst in nachrömischer Zeit angelegt worden. Sie diente offenbar als Wirtschaftsweg für das Franziskanerkloster, die Domsängerei und die Dompropstei, die südlich außerhalb der Grabungsfläche zu lokalisieren sind.

Innerhalb des Grabungsgeländes wurden 23 Latrinen angetroffen, die sich im Wesentlichen auf zwei Reihen verteilen. Die südliche Latrinenreihe wurde in der frühen Neuzeit verfüllt und zeigt damit offenbar die Umstrukturierungen des Geländes nach dem Dreißigjährigen Krieg. Beim derzeitigen Stand der Befundauswertung ist es jedoch nicht möglich, die mittelalterliche Parzellenstruktur ohne weiteres zu erschließen.

90% der bearbeiteten Funde stammen aus den Latrinenverfüllungen. In geringer Menge wurden andere Befunde herangezogen, so ein Brunnen, eine Zisterne (?), eine Kellergrube und Baugruben von Fundamenten. Darüber hinaus fanden herausragende Einzelfunde Berücksichtigung.

Nachdem in der Einleitung (Kapitel 1, S. 1 ff.) die referierten Informationen zur Fundstelle und zur Befundsituation gegeben wurden, stellt die Autorin ihre Definitionen der Gefäßformen dar (Kapitel 2, S. 5 ff.). Sie unterscheidet dabei verschiedene Grundformen mit jeweils mehreren Typen, die ihrerseits oftmals in mehrere Varianten differenziert werden. Zu jeder Form gibt es eine Textabbildung, es werden die Vorkommen in den bearbeiteten Grabungsbefunden aufgeführt und in einer knappen Liste die Vergleichsfunde mit ihrer Datierung angegeben. Nicht selten wird hier auf Funde aus Heidelberg, Schwäbisch Hall oder Schwäbisch Gmünd verwiesen. Es folgt jeweils ein kurzer Kommentar mit Beobachtungen zur Vergesellschaftung und zur Häufigkeit der Form.

Die Ordnung der Formen erfolgt nach funktionalen Gesichtspunkten: Die Autorin unterscheidet Küchengeschirr (S. 5 ff.), Tischgeschirr (S. 41 ff.) und Geschirr mit Sonderfunktionen (S. 90 ff.). Dabei rechnet sie Töpfe, Henkeltöpfe, Dreibeingefäße, offene Formen wie Bräter, Pfännchen und Sieben sowie Deckel zum Küchengeschirr, Tüllenkanne, Kannen, Krüge/Flaschen, hohe sowie flache Trinkgefäße – Becher und Humpen bzw. Trinkschalen, Koppchen, Tassen und Untertassen – Schüsseln, Henkelschüsseln sowie Schalen und Teller zum Tischgeschirr. Beim Geschirr mit Sonderfunktionen umfasst die Funktionsgruppe „Medizin“ (S. 90 ff.) Apotheker- und Abbindegefäße sowie Tiegel, die Gruppe „Hygiene“ (S. 92 ff.) Handwaschbecken und Nachttöpfe, die Gruppe „Beleuchtung“ (S. 95 ff.) Lämpchen, Leuchter und Räuchergefäße und die Gruppe „Kaufmännisches“ (S. 98 ff.) Sparbüchsen und Schreibgarnituren. Die letzte Funktionsgruppe „Miniaturgefäße“ (S. 100 ff.) bleibt in ihrer Interpretation im Einzelfall unsicher. Die Autorin verweist zwar auf modernes Puppengeschirr, betont aber die Möglichkeit, dass diese, überwiegend neuzeitlichen Gefäße auch zur Aufbewahrung und/oder zum Servieren kleinster Mengen Lebensmittel verwendet werden konnten. Eine solche Vorlage nach Funktionsgruppen ist im Hinblick auf eine Sachkulturforschung, die über eine rein chronologische Betrachtung hinausführen soll, höchst sinnvoll, doch ist zu bedenken, dass die funktionale Gliederung außerordentlich problematisch ist. Die methodisch-theoretischen Grundlagen werden zu Beginn des Kapitels leider nur knapp skizziert (S. 5). In der Regel genügt es heute dazu auf die einschlägige Literatur zu verweisen, doch entwickelt die Autorin ein bislang kaum praktiziertes Bewertungsschema zur Berücksichtigung des Erhaltungszustandes. Dabei werden folgende Bewertungen verwendet:

- vollständige Gefäße = 1;
- größere Fragmente = 0,5;
- einzelne Wandscherbe = 0,1;
- zwei bis maximal zehn Wandscherben, Henkel- und Tüllenfragmente = 0,2;
- über 10 Wandscherben = 0,4;
- über 10 Rand- und Bodenscherben = 2.

Man hätte sich hier eine genauere Begründung der Bewertungen sowie etwas mehr Reflektion über deren Aussagekraft gewünscht. Der interessante Ansatz hätte durchaus eine kritische Würdigung verdient, indem zumindest für einzelne Befunde Bewertungszahlen, Mindestindividuenzahlen und Scherbenzahlen einander gegenübergestellt werden und so wenigstens eine empirische Einschätzung über den Wert dieses Ansatzes möglich wäre. So wird er kaum Akzeptanz finden, obwohl geeignete statistische Aufnahme- und Auswertungsverfahren noch immer zu den Desideraten insbesondere der mittelalterarchäologischen Keramikforschung zählen.

Das folgende Kapitel 3 stellt die Befunde mit keramischen Fundkomplexen (ergänzend werden die restlichen fundleeren Latrinen mit aufgeführt) im Einzelnen vor (S. 105 ff.). Ausgewählt wurden Latrinen- und Kellerverfüllungen. Sie werden in chronologischer Folge vorgelegt. Den stratifizierten Latrinen 09 (S. 117 ff.) und 10 (S. 127 ff.), der neuzeitlichen Latrine 14 (S. 149 ff.) sowie der Dompropstei mit Latrine 15 (S. 152 ff.) werden dabei eigene Unterkapitel gewidmet. Leider beschränkt sich das Abbildungsmaterial dabei auf die Übersichtspläne der Grabung (Abb. 3–5), während auch bei den stratifizierten Befunden eine genauere Befunddarstellung fehlt. Immerhin gibt es zu den Latrinen 09 und 10 Grabungsfotos, die einen allgemeinen Eindruck von der Verfüllung vermitteln (Abb. 12 u. 14).

In Kapitel 4 formuliert die Autorin ihre Ergebnisse (S. 175 ff.). Es bildet die Synthese der beiden vorausgehenden fund- bzw. befundorientierten Darstellungen.

In einem ersten Teil (S. 175 ff.) werden die Leittypen der Keramikchronologie herausgearbeitet. Dies geschieht auf Grundlage der Fundvergesellschaftungen und bedingt auch der stratigraphischen Beobachtungen in den Latrinen sowie aufgrund der andernorts datierten, in Kapitel 2 aufgeführten typologischen Vergleiche. Eine wesentliche Grundlage dieser Synthese stellt die statistische Auswertung der Fundspektren dar. Sie sind in 323 Diagrammen dargestellt, die sich im EXCEL-Format auf der beiliegenden CD finden. Dabei handelt es sich mehrheitlich um Darstellungen als Kuchen-Dia-

gramme, die entweder die Verteilung der Gefäßformen auf die Befunde oder aber die Fundspektren in den einzelnen Befunden, oft getrennt nach den Funktionsgruppen, darstellen. Vergleichende Diagramme, die die Spektren der Befunde einander gegenüber stellen würden, werden nicht gegeben, vor allem aber fehlen auch die zugrunde liegenden Daten, mit denen man entsprechende weitergehende Analysen vornehmen könnte. Interessant wäre beispielsweise ein Vergleich der Keramikspektren, bei denen Über- und Unterrepräsentation einzelner Gefäßformen oder Warengruppen in den verschiedenen Befunden dargestellt ist.

Ein zweiter Teil der Ergebnisse gilt der Darstellung der Warengruppen (S. 205 ff.). SCHMID unterscheidet dabei zwischen Warengruppen und Warenarten. Eine exakte Definition des Begriffes Warengruppe gibt SCHMID nicht, sie grenzt ihn lediglich gegen die Kategorien der Gefäßtypen und Warenarten ab. Demnach sind es vor allem Kriterien der Oberflächenstruktur, die für eine Zuweisung zu einer Warengruppe wesentlich sind, während „Warenart“ zusätzlich die Scherbenbeschaffenheit inklusive Magerung und „Gefäßtyp“ neben der Form auch die Art des Brandes und der Oberflächenbehandlung berücksichtigt. Warenarten fasst sie als Gruppen auf, die „möglicherweise bestimmten Produktionsstätten und -zeiträumen zuzuordnen wären,“ (S. 205) für deren Definition sie den Einsatz naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden für erforderlich hält. Da solche Untersuchungen für die Mainzer Funde nicht vorliegen, verzichtet sie auf eine Differenzierung auf der Ebene der Warenarten.

Ein abschließender Teil der Ergebnisse geht auf die Besiedlungsgeschichte im Bereich Mainz-Tritonplatz ein (S. 215 ff.). Diese werden angesichts der ausstehenden Befundbearbeitung nur als ein vorläufiges Zwischenergebnis formuliert. Dabei wird auch deutlich, wie wenig wir tatsächlich bisher über die mittelalterliche Stadt Mainz und ihre Entwicklung und Parzellierung wissen.

Die beiliegende CD enthält neben den angesprochenen Diagrammen auch die Tabellen 1 bis 10, die den Fundbestand der einzelnen berücksichtigten Befunde wiedergeben. Die für die einzelnen Befunde verwendeten Kürzel erschließen sich zwar aus dem Text, sind aber leider nicht nochmals aufgeführt. Die alleinige Angabe der Summe der Bewertungszahlen des oben skizzierten Bewertungsschemas macht es unmöglich, den Fundbestand im einzelnen zu überblicken. Nicht ohne weiteres verständlich ist es, weshalb in manchen der Tabellen eine Warenartspalte vorhanden ist, in anderen aber nicht.

Aus südwestdeutscher Sicht liegt die Bedeutung der Publikation darin, dass sie für das späte Mittelalter einen wichtigen Vergleichskomplex für das Untere Neckarland erschließt, vor allem aber auch, dass hier eine systematische Bearbeitung frühneuzeitlicher Keramik vorliegt, für die es in Baden-Württemberg noch kaum Vergleichbares gibt. Zumindest bis zur ausführlichen Bearbeitung wichtiger frühneuzeitlicher Fundkomplexe, wie sie aus Heidelberg oder Schwäbisch Hall durch Vorberichte bzw. Ausstellungen bekannt geworden sind, werden die Funde aus Mainz unverzichtbares Referenzmaterial darstellen.

Anschrift des Verfassers

DR. RAINER SCHREG
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte
Ernst-Ludwig-Platz 2
55116 Mainz

E-Mail: schreg@rgzm.de